Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 2 (1907)
Heft: 9

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. Jahrgang. Nr. 9. 1. Januar 1908.

Tit. Schweiz. Landesbibliothek Bern.

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, verficht die Interessen aller arbeitenden Frauen.

Für die kommende Nummer bestimmte **Korrespondenzen** sind jeweilen bis zum 20ten jeden Monats zu richten an die **Redaktion: Margarethe Faas-Hardegger, Bern.**

Erscheint am 1. jeden Monats. Einzelabonnements: Preis: Inland Fr. 1.— } per Ausland „ 1.50 } Jahr. Paketpreis v. 20 Nummern an: 5 Cts. pro Nummer. (Im Einzelverkauf kostet die Nummer 10 Cts.)

Inserate und Abonnementsbestellungen an die **Administration: Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich.**

Es Värsli

Vom Olgeli und vom Liseli Faas z'Bern.

Ringel — Ringel — Rose!
Chlin' Chinder sy mer hüt;
Doch in ganz wenig Jahre
Sy mer scho großi Lüt!

Jetz' isch es chalte Winter
Und dusse lyt der Schnee
Viel armi Chinder briegge,
Die Chälti tuet ne weh.

Ringel — Ringel — Dorne!
Nid alls isch schön uf Erde!
Doch wenn mer gschyd und muetig sy,
So wird's scho besser wärde.

Und armi Chind und rychi Chind
Das wird's de nümme gäh:
'S soll jedes Chind sy Chueche ha,
Und wenn es will: no meh!

Im Schweiße eures Angesichts sollt ihr euer Brot essen.

Der alte Bibelfluch, der so unendlich schwer auf der Menschheit lastet! Denn der Schweiß unserer Arbeit zehrt unsere Kraft, unsere Gesundheit und unser Glück auf und fällt in bittern Tropfen in unseren kärglichen Freudenbecher. Und doch ist dieser Spruch eigentlich ein Segen, der über die Menschheit gesprochen ist. Sie hat ihn nur nicht verstanden und ihn sich selbst zum Fluche gestaltet.

Habt ihr schon einmal die Lust der Arbeit gekostet? Die heilige Freude an unserm Tun, die man empfindet, wenn dieses so recht dem innersten Wunsche, den angebornen Talenten entspricht? Habt ihr auch schon nur ungern von eurer Arbeit gelassen, habt die Minuten gezählt, bis ihr zu ihr zurückkehren konntet, zu der ihr hineiltet, bevor ihr euch noch recht satt gegessen? Wohl selten? Nie? Vielleicht nur, wenn ihr heimlich für einen lieben Mitmenschen ein Geschenk gearbeitet habt in euren wenigen Freistunden oder in ähnlichen seltenen Fällen?

Wie können wir uns auch der Arbeit freuen, die wir nicht selbst erwählen durften, die alle unsere Talente und Fähigkeiten brach liegen läßt! Die unsere Gesundheit und unsere Freiheit einsaugt, und die uns doch nicht zugute kommt, noch jemandem, den wir lieben! Zu der wir einfach hingestellt wurden um einiger Franken Verdienst willen! Wie können wir unsere Arbeit lieben, die uns von der Not aufgezwungen wurde, zu der wir wegen unserer Armut verurteilt wurden, zu der uns der drohende Hunger peitscht? Und doch ist es das natürlichste, selbstverständlichste,

Feuilleton.

Neujahrsgedanken.

Die Zeit geht nicht, sie stehet still
Wir ziehen durch sie hin;
Sie ist ein' Karawanserei,
Wir sind die Pilger drin.

Klara Zahn.

* * *

Phylosophie des Optimismus.

Im siebzehnten Jahrhundert sagte einmal einer: „Man wird einmal von Paris nach Wien fernsprechen können — — —".

Man erwiderte ihm: „Narr, Träumer, Esel!"

Auch im Jahre 1908 gibt es dieselben Narren, Träumer, Esel: Sie sprechen vom Jahre 2000.

Peter Altenberg.

* * *

Das Ideal: Menschheitsgüte, das ist das Zusammenwirken Aller an der Arbeit und das Verleilen der Früchte unter Alle.

Das ist Gerechtigkeit, das ist Liebe — und die Armen sind darin geschickter, als die Reichen.

Anatole France.

* * *

Solidarität: . . . . . Auf den „Kampf ums Dasein". die sinnlosen Grausamkeiten der Natur fällt versöhnend ein mildes Licht.

Der Gewalt und Notwendigkeit steht eine in den Lebenden schlummernde Weltenklugheit gegenüber; der Haß und Widerstreit wird ergänzt durch Anpassung und gegenseitige Hilfe, und wir erkennen, daß der Fortschritt nur der Lohn für diese Intelligenz und Güte ist.

R. France.

Die Ungerechten.

(Aus dem Buche der Weisheit Salomons an die Tyrannen).

Habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden

das erste, was wir vom Leben verlangen können: die Lust der Arbeit.

Das Leben ist Arbeit. Wenn aber Arbeit Plage ist, so ist das Leben des Arbeiters Plage. Das Leben ist das einzig sichere. Wir wissen nicht, was wir vor der Geburt, noch was wir nach dem Tode sind. Wir wissen nur, was wir im Leben sind, fühlen nur, ob wir im Leben glücklich oder unglücklich sind. Da wir nichts vom Jenseits wissen, können wir uns auch nicht darauf vertrösten. Aber das Leben müssen und können wir uns so glücklich als möglich gestalten.

Nun glaubt ihr wohl, ich heiße euch die saure Arbeit über Bord werfen und in Genuß und Beschaulichkeit, auf der faulen Haut, wie man sagt, dem Tode entgegenleben! Im Gegenteil. Leben ist Arbeit und je mehr Arbeit es ist, desto glücklicher, wertvoller ist es. Es kommt nur darauf an, wie die Arbeit ist. Diese müssen wir lieben können, muß unsern Gaben und Kräften entsprechen, muß unser Talent betätigen und entwickeln. Ihr Gelingen muß uns froh machen und ihre Früchte müssen uns selbst zu gut kommen, und der Ueberfluß derselben allen. Sei es nun Hand- und Kopfarbeit, sei es Schuhenähen oder Hütenähen, sei es Kinder erziehen, oder Sterne erforschen, oder dicke Romane schreiben, unsere Arbeit muß nur von uns selbst erwählt sein, und muß frei von uns getan werden können. Sie muß uns selbst an sich ziehen, uns nicht von einer ungerechten Macht aufgezwungen werden, und muß uns nicht durch eine gnädigst gewährte Bezahlung belohnen, sondern nur durch ihr Gelingen selbst. Dann ist die Arbeit Lust, das Leben Lust und Glück und Befriedigung. Wenn uns dann aus heiligem Eifer, aus lauter Arbeitsfreude der Schweiß von der Stirne perlt, dann ist der Bibelfluch verwandelt in den Bibelsegen: Im Schweiße eures Angesichts sollt ihr euer Brot essen.

Seid ihr wohl einverstanden? Habt ihr euch nicht auch schon nach solcher Arbeit gesehnt? Aber ihr müßt nun halt bei euerem nunmehrigen Berufe bleiben, weil ihr verdienen müßt? Ja, heute noch sind wir Sklaven der Arbeit, weil aller Nutzen derselben auf einen Haufen zusammenfließt, den einige wenige in ihre Kasten verschließen, unbenützt aufstapeln und vor lauter Geiz selbst nicht zu gebrauchen wissen. Heute noch sind wir elende Sklaven, weil die Früchte der Arbeit nicht den Arbeitenden selbst zukommen. Weil die Arbeit nicht um ihrer selbst willen getan wird, sondern um dafür zu erhalten, was jedem Menschen von rechtswegen ohnehin zukommt: die Befriedigung der allerdringendsten Lebensnotdurft. Und so lange wir diese Verhältnisse dulden, so lange bleiben wir auch Sklaven. So lange die Arbeit nicht frei ist und die Früchte nicht allen gehören, uns selbst gehören, so lange es zwei Klassen gibt: hungernde Arbeiter und nichtstuende Genießer, so lange werden wir Sklaven bleiben, so lange wird Arbeit Mühsal und das Leben Plage sein.

Aber lange soll das nicht mehr dauern! Schon hat der Kampf begonnen. Und wenn wir ihm vielleicht auch einen andern Namen geben, im Grunde fechten wir doch um unser allererstes Recht, um das allgemeinste Recht des Menschen: Die Lust der Arbeit.

Wir werden es vielleicht nicht mehr erleben, aber unsere Kinder sollen, müssen es erleben, sie sollen nicht mehr den bittern Schweiß kosten, der uns erpreßt wurde, sie sollen frei vom Joche der Arbeit, sie sollen nicht die Knechte, sie sollen die Herren der Arbeit sein. Für sie erheben wir uns gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, die dem Arbeiter die Mühsal und den andern den Genuß zuweist. Für sie werden wir siegen. Und sie werden dann durch die Lust der Arbeit ein schönes, starkes, glückliches Geschlecht sein. Aiglon.

Im Land herum.

Zwei Löhne. Der bekannte Fabrikant Marcquet in La Chaux-de-Fonds hat sich erlaubt, zwei Uhrennadelarbeiterinnen in der denkbar schmählichsten Weise auszubeuten.

Einer von ihnen zahlte er für fünf Tage Arbeit Fr. 1.50, ja, einen Franken und fünfzig Rappen, und der andern für 2 Wochen Fr. 11.10, elf Franken zehn Rappen!!!

An der Generalversammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft wurde von Dr. Streits

---

Denkt, daß den Unterdrückten Hülfe kommen kann, und fürchtet es mit Ernst! (I, 1).

Denn die Gerechtigkeit ist unsterblich. (I, 15).

Die Ungerechten sind rohe Leute und sagen: „Unser Leben ist ein gar kurzes Ding, und wenn ein Mensch dahin ist, so ist es aus mit ihm; durch Zufall sind wir geboren und fahren wieder dahin, als wären wir nie gewesen. Unseres Namens wird mit der Zeit vergessen, und folglich wird auch niemand unseres Tuns gedenken. Wenn wir weg sind, ist kein Wiederkehren . . . . also laßt uns angenehm leben, wir haben doch nicht mehr, als das. Laßt uns den armen Gerechten überwältigen, und keiner Witwe noch eines alten Mannes schonen; laßt uns der alten Greise Strafe nicht achten.

Was wir nur tun können, soll recht sein; denn wer nicht tun kann, was ihn gelüstet, der gilt nichts. Also laßt uns auf den Gerechten lauern. (I, 1—12).

Denn der Gerechte schilt uns Tun und behauptet, daß die Gerechtigkeit zuletzt siegen werde. So wollen wir doch sehen, ob sein Wort wahr ist!

Dient der Geeechte einer guten großen Sache, so wird die gute Sache, ihn retten aus der Hand seiner Widersacher.

Also wollen wir ihn mit Schmach und Qual stärken, damit wir erkennen, wie es um ihn stehe und ob er geduldig sei, auszuhalten für seine Meinung. Wir wollen ihn zum schändlichen Tode verdammen — dann wird man ihn erkennen an seinem Verhalten.

So verabreden es die Ungerechten und schaden sich selbst; denn ihre Bosheit hat sie verblendet. (I, 16—21).

Und ob die Ungerechten gleich lange lebten, so müssen sie doch endlich zu Schanden werden: und ihr Alter wird doch zuletzt ohne Ehre sein.

Sterben sie aber bald, so haben sie doch nichts zu hoffen, noch Trost zur Zeit des Gerichts.

Denn die Ungerechten nehmen ein böses Ende. (III, 17—20).